

Volks-Zeitung

Ausgabe A

für den rheinisch-westfälischen Industriebezirk

66. Jahrgang

Bochumer Volkszeitung

Westfälische Volks-Zeitung

Bochumer Stadtanzeiger

Preis: monatlich 1,20 M., vierteljährlich 3,60 M., halbjährlich 6,00 M., jährlich 10,80 M. (Postgebühren inbegriffen). Einzelhefte 10 Pf. (Postgebühren inbegriffen). Abbestellungsstellen: Bochum, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Essen, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Dortmund, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Münster, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Bielefeld, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Hamm, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Paderborn, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Detmold, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Bielefeld, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Hamm, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Paderborn, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000; Detmold, Westfälische Volks-Zeitung, Postfach 1000.

verbunden mit den Bezirksausgaben B und C für Essen, Steele, Herten und Witten
Geschäftsstelle u. Schriftleitung: Bochum, Mühlenstr. 12-14 / Fernruf 64746-64748

Verleger: Bochum, Mühlenstr. 12-14, Fernruf 64746
Vertrieb: Bochum, Mühlenstr. 12-14, Fernruf 64746
Druck: Bochum, Mühlenstr. 12-14, Fernruf 64746

Nr. 91

Dienstag, den 20. April (Kath. Viktor, Evgl. Zulpitius)

1937

„Baumeister der geeinten neuen Nation“

Dem Führer

Es gehört zu den vornehmsten Pflichten jeden Volkes, seinem Staatsoberhaupt die Ehre zu erweisen, die ihm gebührt. Was uns Deutsche jedoch von den anderen Völkern unterscheidet, ist das Gefühl der persönlichen Verbundenheit mit dem Lenker unserer Staatsgeschichte, und aus diesem Gefühl heraus begehren wir auch heute wieder den Geburtstag des Führers.

Seit 1933 steht Adolf Hitler als Reichsführer und seit dem Tode des unvergesslichen Reichspräsidenten Hindenburg am 2. August 1934 als Oberhaupt an der Spitze des deutschen Reiches und Volkes. Vier Jahre sind heute ins Land gegangen. Vier Jahre mit einer unendlichen Fülle gewaltigen Geschehens, vier Jahre Geschichte, die nicht wieder ausgelöscht werden können. Jedes dieser vier Jahre hatte seine eigene Tragödie, in jedem fand Notleidende Gefortsetzung auf dem Wege des Wiederaufbaues und eines planmäßigen und weitestgehenden Wiederaufbaues. Im Innern haben wir eine Wandlung erlebt, ein Hin- und Hergerissen zwischen dem tiefsten Not durch die Überwindung der Gefahr der Arbeitslosigkeit. Millionen von Volksgenossen, die bereits am Leben verzweifelt, sind wieder in den Arbeits- und Wirtschaftsprozess eingegliedert worden, haben wieder Lebenslust und Lebensfreude erhalten. Maschinen, die ihr Rattern und Säusen wieder und bröckelten mit im lauten Arbeitsrausch. Gemaltene Bauten sind entstanden, die von dem harten Aufbaumeiseln des Führers zeugen, Tausende Kilometer von Straßen, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen haben, tragen seinen Namen. Aber was noch wichtiger ist: wir sind ein Volk geworden, ein einziges deutsches Volk, nicht mehr zerrissen von Parteien und Interessengruppen, eine einzige Gemeinschaft, verbunden zu Werten des Friedens!

Und nach außen? Was vor einigen Jahren noch niemand, selbst der Feinde von uns nicht zu hoffen gewagt, ist Wirklichkeit geworden! Der Versailler Schandvertrag, der nach dem Willen seiner Väter Deutschland und das deutsche Volk auf ewig fesseln und niederhalten sollte, ist zerrissen. Wir haben unsere Wehrhoheit wieder, stolze Regimenter marschieren durch die alten und neuen Grenzlinien, und selbst im Rheinlande, wo nie wieder ein deutscher Soldat sich sehen lassen sollte, haben wieder deutsche Truppen als eine starke Wehr, auf die das deutsche Volk sich verlassen kann! Versailes ist nicht mehr, und die Schmach, die es bereitete, ist ausgelöscht! Deutschland ist wieder geehrt und geehrt in der Welt und spielt im internationalen Konzert wieder eine große ausschlaggebende Rolle!

Das alles ist nur ein kleiner Ausschnitt aus vier Jahren deutscher Wiederaufbaupolitik, aus vier Jahren Werden und Wachstums, aber es ist so gewaltig, daß selbst die Welt davon staunend und bewundernd steht! Und das alles ist das Werk des Mannes, der als Führer an der Spitze des Reiches und des deutschen Volkes steht, und dessen Geburtstag wir heute feiern! Was seine Arbeit für Deutschland und das deutsche Volk bedeutet, hat Reichsminister Dr. Goebbels in seiner großen Ansprache gestern Abend im Rundfunk eindeutig dargelegt. Adolf Hitler ist der Baumeister der geeinten neuen Nation, das aus Trümmern zu einem stolzen Bau aufgeführt worden ist. Was Jahrhunderte die Völker unseres Volkes erleben haben, ist heute Wirklichkeit: Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Ein Volk, das alle umspannt von Ost bis Ost, von Nord bis Süd!

Dieses Mannes, dem das neue Deutschland alles verdankt, am heutigen Tage, an dem er seinen Geburtstag begeht, zu gedenken in inniger Anteilnahme und herzlichem Dank, ist aller deutschen Volksgenossen Ehrenpflicht! Schätzige Millionen vereinen sich in diesem Dank und bringen ihm ihre herzlichsten Wünsche dar. Und mit ihnen die Millionen deutscher Volksgenossen, die als Auswanderer in den verschiedensten Teilen der Welt sich heute ganz besonders mit dem Führer und dem neuen Deutschland verbunden fühlen! Ein einziges Volk beglückwünscht seinen Führer!

Reichsminister Dr. Goebbels:

„Unser Hitler!“

Rundfunkansprache zum Geburtstage

Am Vorabend des Geburtstages des Führers sprach Reichsminister Dr. Goebbels um 9 Uhr über alle deutschen Sender. Der Reichsminister führte aus:

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen! Es gibt Worte des Führers, die dem deutschen Volk über den Tag und seine leiferen Erfordernisse hinaus untergehen bleiben. In diesen gehören die, die er am 8. November 1936 im Münchener Bürgerbräukeller vor seinen alten Kampfgenossen sprach. Er schilderte damals die besonders großen Schwierigkeiten bei der Wiedererringung der deutschen Freiheit und Sicherheit und sagte dann in einer atemlosen Stille, sein Werk sei nun soweit gediehen, daß er

zum ersten Male in seinem politischen Leben ohne ganz schwere Sorgen in die Zukunft schauen könne.

Das war nicht nur für uns, seine alten Kampfgenossen, das war für das ganze deutsche Volk auf das tiefste erschütternd. Wir erleben damals eine jener seltenen Stunden, da der Führer vor der Öffentlichkeit sein Herz ausschüttet, um die Nation einen Blick in sein Inneres tun zu lassen. Jeder Deutsche hatte damit plötzlich persönlichen Anteil an der großen historischen Aufgabe, die der Führer einsam und auf sich allein gestellt, erfüllt.

Man sagt manchmal draußen in der Welt zur Demokratie: Autoritäre Regierungen haben es leicht; sie brauchen sich nicht mit Parteien und Parlamenten herumzuschlagen, sie folgen ihre Entschlüsse auf eigene Faust und nach eigener Ansicht und werden an ihrer Durchführung von keiner Mehrheit oder Minderheit gebremst. In Wirklichkeit ist das aber schwerer als leicht. Genuß genießt eine autoritäre Führung Handlungsfreiheit. Aber wenn sie es mit ihrer Aufgabe ernst nimmt, dann hat sie mehr zu tragen als Regierungen der parlamentarischen Demokratie. Denn sie besitzt ja

soffen, das war für das ganze deutsche Volk auf das tiefste erschütternd. Wir erleben damals eine jener seltenen Stunden, da der Führer vor der Öffentlichkeit sein Herz ausschüttet, um die Nation einen Blick in sein Inneres tun zu lassen. Jeder Deutsche hatte damit plötzlich persönlichen Anteil an der großen historischen Aufgabe, die der Führer einsam und auf sich allein gestellt, erfüllt.



Originalabbildung von Tietze, Alsdorf W. B.

Flaggen heraus!

DMB Berlin, 19. April. (Draht.) Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda fordert die Bevölkerung auf, aus Anlaß des Geburtstages des Führers ihre Häuser und Wohnungen am 20. April zu beflaggen.

nicht nur die Macht, sondern sie übernimmt auch die alleinige und ausschließliche Verantwortung.

Sie kann nicht, wenn die Hindernisse sich zu Berge aufstürzen und kein Ausweg aus den Schwierigkeiten zu sehen scheint, zurücktreten oder den Abschied nehmen, sie kann sich nicht hinter einer parlamentarischen Mehrheit, die, weil sie anonym ist, auch keine Verantwortung trägt, verbergen. Sie steht und fällt mit ihrer geschichtlichen Mission. Sie muß, wie der Soldat im Kriege, auf ihrem Posten bleiben.

Die Last einer solchen Verantwortung ist so schwer, daß sie für einen Einzelmenschen gar nicht zu tragen wäre, wenn das Volk nicht dabei wäre. Darum hat der Führer es auch als seine erste politische Aufgabe angesehen, das Volk in seiner Gesamtheit zu finden und mit ihm aufzunehmen. Seine mühe- und kostenreichen Weg zu gehen. Es war vielleicht gar so, daß das Volk ihm dabei nicht gleich in die Arme fiel, daß er um den Preis der Nation 14 Jahre lang bitter kämpfen und ringen mußte. Denn nur deshalb gehört die Nation ihm heute so ganz und uneingeschränkt.

Es gibt Männer, die fürchtet, es gibt Männer, die achtet, und es gibt Männer, die verehrt das Volk. Höchstes Glück aber einer geschichtlichen Persönlichkeit ist, von einem Volk geliebt zu werden. Und der höchste Ruhm eines Mannes besteht darin, mit seinem Volk so verbunden zu sein und eins zu sein, daß er zu jeder Stunde und in jeder Situation in seinem Namen sprechen kann.

Das ist beim Führer der Fall. Er ist in der Tat

der Träger des deutschen Nationalwillens.

Aus seiner Stimme spricht die Stimme des Volkes. Man hat oft gefragt, wie dieses geheimnisvolle Wunder zu erklären sei. Bismarck, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Welt glauben machen wollte, es sei die Rolle einer bewussten und unbestimmten Populärmasche. Sie kennen weder den Führer noch das deutsche Volk. In der demokratischen Epoche, die sich in Deutschland von 1918 bis 1933 abspielte, hat man unentwegt nach der Populärmasche gesucht. Kein Mittel ist den parlamentarischen Regierungen dabei zu geschmacklos oder zu groß gewesen. Und trotzdem hat die Nation sich ihnen verweigert, hat sie für ihn nur Verachtung, Spott und Hohn übrig gelassen. Der Führer dagegen hat, seitdem er an der Spitze des Volkes steht, nur und unentwegt seine Pflicht getan.

vollkommen hofen- und absehbare seine großen Ziele verfolgt.

Sich aber mit der ganzen Anbrunst eines starken Daseins hinter seine geschichtliche Aufgabe gestellt. Er hat gehandelt, wo die anderen nur zu reden pflegten, er hat gearbeitet, wo die anderen schwiegen, und wenn es um seine Person ging, dann hat er nicht für sich gesprochen, sondern er hat seine Taten Zeugnis für sich ablegen lassen.

Sein Werk war nicht bestimmt von jener nervösen Hast politischer Alltagsfragen, die nach dem feilen Augenblick greifen, weil die große Stunde sich ihnen verliert. Noch niemals wurde in Deutschland so wie heute auf weite Sicht gearbeitet. Aber auch noch niemals hat sich das ruhige und disziplinierte Arbeitstempo eines Mannes an der Spitze so fühl- und greifbar auf die ganze Nation übertragen.

Was heute auch in Deutschland geschieht, sei es auf innen- oder außenpolitischem Gebiet, man vertritt deutsch hinter allem die ordnende und regelnde Hand des Führers. Es gibt keine Aufgabe des öffentlichen Lebens, die ihm verfallen oder fremd wäre. Sein klarer Blick reicht weit und seine Anteilnahme an allem, was geschieht, ist umfassend.

Er ist der beste Zechner.

den man sich denken kann. Es ist gänzlich unmöglich, ihm potentielle Dörfer vorzumachen. Das hat mancher erleben müssen, der ihn durch Ausstellungen führte oder ihm bei Konferenzen Vortrag über neue Pläne und Projekte zu halten hatte. Vielleicht glaubte er, das sei so eine Art Normalsache und mußte dann bald befürchtend und beschämt erleben, daß jede, wenn auch noch so geringfügige falsche Zahlen- und Datenangabe sofort an-

[illegible]

Dant“ an alte Opfer

(984) 271-0001; 271-0100

Geheimnis um Mr. Tree

Roman von Ralph Urban

2. Kapitel

Als die Beamten nach Porters Hall zurückkehrten, wurden sie vor dem Haus von einem Reporter erwartet, dessen Oberinspektor kurz den Sachverhalt mitteilte, ohne aber auf Einzelheiten einzugehen. Auch verwehrt er den Journalisten vorläufig den Eintritt in das Haus und vertrießte sie auf den nächsten Tag.

„Wo ist Mr. Tansor?“ wandte er sich darauf an den Serenanten, der wie Cerberus das Haus tor behütete.

„Er befindet sich im Fremdenszimmer und spricht mit Stone. Vorher unterhielt er sich mit Mr. Adlercreus.“

„Zum Donnerwetter, und das haben Sie zugelassen?“ fuhr Robin den Serenanten an.

„Sie haben es nicht verboten, Herr Oberinspektor“, rechtfertigte sich der Serenant. „Aber ich über seinen Fehler erteilte Robin nach oben und rief die Tür zum Fremdenszimmer auf, so daß Mr. Tansor und der Diener erschrocken herumfuhren.“

„Gute Unterhaltung!“ lachte Robin Stone an.

„Wozu sprachen Sie gerade?“

„Wir hatten eine kleine Auseinandersetzung“, antwortete der Diener. „Und dann sagte ich etwas von einem zweiten Testament, was dem Herrn gar nicht gefiel.“

Der Oberinspektor blinzelte fragend auf Mr. Tansor und sah so erst jetzt, daß dessen Züge selbstverleugert waren. „So, das ist interessant“, faurte Robin.

„Kommen Sie mit!“ Geleitet von den beiden Männern ging er in das Speisezimmer.

Inspektor Barton war zugleich mit Robin nachgekommen und hatte sich gedemütigt zu Mr. Adlercreus begeben. Er betrat ihr Zimmer ohne anzuklopfen.

„Was wollte Mr. Tansor früher von Ihnen?“ fragte er das Mädchen. Er bekam aber keine Antwort, die junge Dame sah ihn mit einem verächtlichen Blick, drehte ihm den Rücken zu und ging zum Fenster.

„Ach so“, sagte Barton etwas kleinlaut, verließ das Zimmer, schloß die Tür und pochte beschleunigt an. Auf ein leises Herein trat er wieder ein, verneigte sich und sprach: „Entschuldigen Sie, Mr. Adlercreus, in der Eile vergaß ich noch anzuklopfen. Möchten Sie vielleicht die Güte haben, mir zu sagen, was Mr. Tansor von Ihnen wünschte?“

Die junge Dame mußte lachen. „Mr. Tansor lud mich ein, hier in Porters Hall, das jetzt sein Eigentum geworden ist, als sein Gast zu bleiben, solange es mir gefällt.“

„Sein Eigentum?“ fragte der Inspektor gelehrt.

„Ja, sein Eigentum. Er kauft mir, als einziger Verwandter seines Bruders sei er der Erbe und sein Bruder wieder, der allerdings den verstorbenen Mr. Tree nur um kurze Zeit überlebt hätte, wäre dessen Universalerbe gewesen.“

Barton pfiff leise durch die Zähne. In diesem Augenblick stieg Madamsie den Kopf zur Tür herein und bot Mr. Adlercreus zum Verhör. Barton ließ ihr den Vortritt und folgte ins Speisezimmer.

„Benedictus weiter!“ erklärte dort gerade Mr. Tansor, machte ich bemerken, daß ich tausend Pfund für die Errettung des Mörders meines Bruders aussehe.“

Der Oberinspektor sah keine Dankschuld. „Donnerwetter, das ist viel. Sind Sie so vermögend?“

„Eingekommen. Außerdem bin ich der Erbe von Porters Hall, da laut dem beim Notar in London

liegenden Testament das gesamte Vermögen mit Ausnahme einiger kleiner Leasinge nach dem Tode des Mr. Tree in den Besitz meines Bruders übergeben sollte. Nach dem bedauerlichen und schrecklichen Ende meines Bruders John bin ich nun dessen Erbe, also indirekterweise auch der Erbe des Mr. Tree geworden, zumal dieser keinerlei Verwandte gehabt hat.“

„Und von welchem Testament sprachen Sie früher mit dem Diener?“

„Stone machte mir eine Andeutung, daß Mr. Tree kurz vor seinem Tod noch ein zweites Testament verfaßt haben sollte, wodurch das erste dinfallig geworden sei. Das ist natürlich lächerlich, denn mein armer Bruder war der einzige und beste Freund des Mr. Tree. Bei Stone dürfte da der Wunsch der Vater des Gedankens sein, viele eifersüchtige Rivalen zu meinem Bruder und mit nur stets mit schlechtergehaltener Gehässigkeit entgegen.“

„Sie glauben wirklich, daß ein zweites Testament vorhanden ist?“ unterbrach Robin die Ausführungen, indem er sich an den Diener wandte.

Stone sah eine Weile starr vor sich hin, dann tat er einen tiefen Atemzug und sagte: „Ja, es ist eines vorhanden.“

Wie von einer Ratter erschrocken fuhr Mr. Tansor auf und sagte: „Wo ist das Testament?“

„Es wird rechtsseitig beim Notar einlangen“, antwortete der alte Mann mit spöttischem Lächeln.

Japans Rekordflieger kamen nach Berlin



Die japanischen Rekordflieger Kenji Tsukaguchi und Katsuki Iinuma trafen zu einem Besuch der Reichshauptstadt Berlin auf dem Flughafen Tempelhof ein, wo sie mit herzlichster Freude begrüßt wurden. Man sieht auf dem Bild die beiden Flieger und den japanischen Botschafter Graf Nishikawa (Eckel-Bilderdienst-M)

Hannemann macht alles

Roman von Hans Herbst

(17. Fortsetzung.)

Waldemar hatte bei Renennung des Namens aufgebracht.

„Solbrud...“ sagte er nachdenkend. „Warten Sie doch... ja, natürlich... jetzt erinnere ich mich. Ich war doch damals in der Kreditbank. Ich kenne den Fall ganz genau. Den Betrüger hat man wohl niemals gefasst?“

„Nein, er war spurlos verschwunden. Ich habe den Verlust schon lange verschmerzt. Was blieb mir schließlich übrig. Ich habe ja auch wieder Glück gehabt... und Sie... Sie rapseln sich wieder einmal hoch und finden schließlich den Wirkungskreis, der Ihnen zutrifft.“

„Wollen Sie mich denn schon wieder loswerden?“ meinte Waldemar neidend. „Ich fühle mich doch sehr wohl in meiner jetzigen Verfassung.“

„Ach...“ meinetwegen können Sie immer bei mir bleiben“, erklärte Waldemar zurückhaltend. „Eine bessere Kraft kann ich doch gar nicht bekommen. Nein, nein, ich meine auch nur, daß Sie sicher Verlangen nach einer Stellung haben, die Ihren Fähigkeiten und Kenntnissen entspricht.“

„Hören Sie, Waldemar“, berichtigte Waldemar schnell, „ich stehe auf dem Standpunkt, daß man sich an der Stelle wohlfühlen soll, wo man etwas leisten kann. Die Art der Beschäftigung ist doch eigentlich gleichgültig. Ich habe überhaupt keine Veranlassung, das zu sagen. Ich habe eine sehr einträgliche, und...“

„... aber ich bin mir wirklich anständigen Gehalts, ist ja das Verhältnis zwischen uns beiden so prächtig, daß ich gar nicht an ein anderes Arbeitsfeld denke. Ich kann mich wirklich nicht beklagen.“

„Dasselbe kann ich von mir behaupten“, meinte Waldemar mit einem warmen Blick. „Es ist ein so wunderbares Gefühl, einen Menschen gefunden zu haben, dem man alles Vertrauen schenken kann.“

„Das können Sie, Waldemar, wirklich, das können Sie“, sagte Waldemar hocherfreut über die Worte des jungen Mädchens.

Sie unterhielten sich noch eine Weile zwanglos, dann brach sie auf, es war inzwischen elf Uhr geworden.

An der Omnibus-Haltestelle beobachteten sie sich

auseinander; Waldemar hatte nach Friedenau und Waldemar nach Charlottenburg.

Paul Hannemann hatte der Eröffnung des Redaktionsgeschäfts nicht bemerkt, da er in einer wichtigen Geschäftsangelegenheit nach Berlin gereist war. Aber am nächsten Vormittag war er nach der Freitagsruhe gekommen, um Waldemar ein paar Blumen zu überreichen.

Waldemar zeigte ihm Waldemar die Räume. „Und wie sind Sie mit Herrn Stahl zufrieden?“ erkundigte sich Hannemann, als die Besichtigung beendet war.

„Ich bin ja so froh, daß ich diesen tüchtigen Menschen gefunden habe“, erklärte Waldemar mit strahlendem Gesicht.

„Aber das freut mich wirklich. Aber das konnte ich mir schon denken, denn wenn Ihnen Hannemann jemand empfiehlt, dann ist er goldrichtig. So... nun will ich noch schnell den Herrn Geschäftsführer begrüßen, dann muß ich wieder fort. Habe heute noch eine wichtige Unterredung mit Herrn von Overbrugg.“

Der war gestern auch hier, zusammen mit Ihrer Schwester.“

„Ach! Ja, meine teure Schwester muß natürlich überall dabei sein. Aber in diesem Falle ist das ja sehr gut für Sie, denn Sie ist eine sehr tüchtige Kundin. Sie ist zwar ein bißchen anpruchsvoll und macht ein bißchen viel Theater, aber das ist doch sehr gut für Sie. Wird auch eines Tages wieder ganz vernünftig werden.“

Waldemar lachte.

„Sie scheinen von Ihrer Schwester nicht viel zu halten, Herr Hannemann?“

Hannemann nickte vergnügt.

„Stimmt! Heute mit dem Vespermann kann ich nun einmal nicht verfehlen. Also, Overbrugg, war auch hier? Das konnte ich mir schon denken, denn er hat sich genau nach Ihnen erkundigt. Er schien lebhaftes Interesse für Sie zu haben, war ganz begeistert von Ihnen. Da haben Sie sich anstrengend einen weiteren Verehrer erhalten.“

Waldemar machte ein abweisendes Gesicht.

„Weiterer Verehrer? Was wollen Sie damit sagen?“

Hannemann blinzelte sie vergnügt an und zwinkerte mit den Augen.

„Hier wird irgendeinmal gespielt, das nicht stimmt“, rief Tansor und wurde freudlos. „Der Kerl scheint großes Interesse an dem Tode meines Bruders gehabt zu haben.“

„Sachte, sachte“, wies ihn der Oberinspektor zurück, „wie die Dinge nach kriminalistischen Standpunkt aus gesehen liegen, sind bis jetzt Sie selbst die einzige Person, die durch den Tod Ihres Bruders sich Vorteile verschaffen konnte.“ Nach diesen Worten ergriff er Mr. Adlercreus und Mr. Tansor das Zimmer zu verlassen und vor dem Abbruch der Unterredung nicht mehr miteinander zu sprechen. Als sie gegangen waren, wandte sich Robin an den Diener: „Also wo ist das angebliche Testament?“

Stone überlegte einige Sekunden lang, bevor er sprach: „Sie wissen, meine Herren, was ein Eid ist. Mr. Tree hat dieses Testament, mit dem das vorher verfaßte ungültig geworden ist, kurz vor seinem Tode selbst geschrieben und es ist rechtskräftig, denn es wurde von zwei Zeugen beglaubigt. Und ich bin meinem verstorbenen Herrn durch Eid verpflichtet, dafür zu sorgen, daß das Dokument erst am einem bestimmten Tag veröffentlicht wird. Wenn Sie sich gebildet wollen, die Sie zum Tag, dann habe ich dem Kronrichter dieses Testament überreichen zu können.“

Robin meinte zweifelnd den Kopf, Barton hatte ganz schmale Lippen bekommen. Auf die Frage, wer die beiden Zeugen wären, schwieg der Diener. „Ich vermaße Ihnen nur das eine zu sagen“, erklärte er endlich, „daß jemand eine schreckliche Enthüllung erleben wird.“

Barton war ein guter Detektiv, denn er hatte nicht nur die für seinen Beruf erforderliche Intelligenz, sondern auch das, was man als eine ausgezeichnete Nase zu bezeichnen pflegt. Dieser Instinkt veranlaßt ihn jetzt zu einem Versuch.

„Wissen Sie Stone“, sagte er bedächtig, „daß dieser Kerl, der ich nicht nur John den Kerl, sondern auch Mr. Adlercreus den Kerl das töten kann, wenn... was glauben Sie wohl?“

Der Diener suchte die Achseln.

„Wenn Mr. Adlercreus in dem neuen Testament eine hervorragende Rolle spielen sollte.“

Der Dieb sah, Stone wurde sehr im Gesicht und stammelte etwas Unverständliches. Der Oberinspektor entließ ihn mit einer Handbewegung.

„Kennen Sie sich mit dieser Geschichte aus?“ fragte Robin seinen jüngeren Kollegen.

„Ich habe keinen dicken Schimmer“, gab dieser zu. „Jedenfalls aber bin ich überzeugt, daß tatsächlich ein zweites Testament existiert und daß darin eine Mr. Adlercreus eine hervorragende Rolle spielt. Den Zusammenhang mag der Teufel wissen.“

Als Stone nach dem Verhör des Speisemimmers verließ, sah er an der Galerie Mr. Tansor, der auf ihn zu warten schien.

„Ich muß mit Ihnen zwei Worte sprechen“, sagte Tansor höflich und ließ den Diener sofort den Vortritt in das Fremdenszimmer.

„Ich war früher ärgerlich“, lenkte der junge Mann ein, nachdem er die Tür geschlossen hatte, „weil ich den Eindruck gewann, daß Sie mich mit dem Testament nur erziehen wollten. Sagen Sie mir die Wahrheit, Stone, ich will Sie wirklich belohnen. Es ist doch ausgeschlossen, daß Mr. Tree in den letzten Tagen vor seinem Tode keine Meinung geäußert und ein anderes Testament verfaßt hat.“

„Ja“, sprach mit heiserer Stimme der Diener und trat nicht an Tansor heran. „Das glauben Sie und Mr. Spierhals. Sie werden es mit mir einer Kraft, die man ihm gar nicht ausgetrieben hätte, gab er dem jungen Mann eine betriebliche Ohrfeige, daß dieser geradewegs in die Arme des Inspektors Barton taumelte, der in diesem Augenblick das Zimmer betrat.

„Na, Kinder, vertraut euch doch“, meinte beschwichtigend der Detektiv und blickte freundlich lächelnd in die verwunderte Arme des jungen Mannes. „Wie sehen wir übrigens mit dem Alibi aus, verehrter Mr. Tansor?“

(Fortsetzung folgt.)

Nacht Euch Laune!

Das Wunderkind.

Aussehen ist vier Jahre alt und ein gelbes Gesicht. Aber die glücklichen Eltern sind gar zu glücklich aus das Schicksal. „Ein Wunderkind ist er“, rufen sie immer, und da der Bengel schon mehr, als sehr er bewundert wird, ist das nicht gerade von Vorteil für seine Charakterbildung.

Onkel Julius, der erfahrene, menschenkundige Mann, warnt die Eltern: „Man hört mal endlich auf, euch über den Jungen zu wundern! Sonst ist er mit zwanzig Jahren so weit, daß man ihn bei ihm nicht mehr wundert.“

(Hängende Blätter.)

Er weiß Bescheid.

„Du hast ja keine Ahnung, was Höflichkeit ist, mein Junge! Weißt du denn nicht, daß Höflichkeit nicht heißt?“

„So, Vater, dann lege doch mal auf ein Teestück die Worte: Wir vorzüglicher Hochachtung!“

(Humorist.)

Angemacht.

Pitz von der Wotefant schlüpfte im Kurzer seinen Thermaltrümmen.

„Herr Adulain“, wendet er sich vorwurfsvoll an die Bräuterei. „Sie haben ja Holz statt Butter genommen und der Rum fehlt ganz.“

(Hängende Blätter.)

geben. Aus diesen Schiffsstücken und der von mit leeren angefertigten Schilberung des damaligen Vertrags kann man sich ein genaues Bild machen. Da Sie nun, wie ich weiß, allerdings Verbindungen haben, habe ich an Sie gedacht und wollte Sie bitten, die Sache in die Hand zu nehmen. Vielleicht gelingt es Ihnen, eine Spur zu entdecken.“

Hannemann nickte interessiert.

„So etwas mache ich für mein Leben gern. Daß auf diesem Gebiet auch schon einige Erfolge erzielt, trotzdem ich nicht vom Fach bin. Also, geben Sie mir mal das Material. Ich werde mich damit befassen.“

Waldemar reichte ihm die Papiere.

„Leider ist die Kreditbank, die welcher die Abhebung des Betrages erfolgte, pfeife gegangen. Bist aber erfüllt noch der eine oder andere Name, der sich auf die Sache beziehen kann. Ich selbst war ja in der fraglichen Zeit dort in Stellung. Da ich aber in der Korrespondenzabteilung beschäftigt war, weiß ich nichts Bestimmtes über die Angelegenheit zu sagen.“

„Na, wir sprechen noch gelegentlich genau über die ganze Sache, Herr Stahl!“ Hannemann war aufgestanden und verabschiedete sich von Waldemar.

„Ja, noch eins“, sagte er schon an der Tür. „Herr von Overbrugg dürfte in nächster Zeit verabschiedet hier antreten. Warten Sie doch ein bißchen auf ihn, Herr Stahl!“

Waldemar sah Hannemann verabschiedet an.

„Ich verheißte Sie nicht! Worauf soll ich achten?“

„Na, so im allgemeinen!“

„Was unverständlich! Oder meinen Sie, daß...“ Waldemar blickte durch den schmalen Spalt der Tür zu Waldemar hin, die lebende eine Ruckeln begrüßte.

Hannemann folgte dem Blick und nickte nur, dann war er verschwunden.

Waldemar schloß die Tür und ging einige Male im Zimmer auf und ab.

Die Bemerkung Hannemanns hatte ihn mißgestimmt. Wäplich was es über ihn wie eine Erkenntnis gekommen. Er liebte Waldemar!

In diesem Augenblick wurde es ihm klar, daß er für Waldemar doch mehr empfand, als er bisher zugeben konnte. Das junge Mädchen hatte ihm zwar zum ersten Augenblick an gefallen, aber das war ja eine Selbstverständlichkeit gewesen, denn Waldemar war ein angenehmer, sympathischer Mensch, dem man sofort Vertrauensgefühl entgegenbringen konnte. Als reines Vertrauensgefühl entgegenbringen konnte. Als reines Vertrauensgefühl entgegenbringen konnte. Als reines Vertrauensgefühl entgegenbringen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Wann machst

Was soll ich bei man nicht diesen in hausfrauenmunde dieser Neukurung o Morgens, wenn man man schnell. „Berrie einem dann den an fallen ist, wird mit gemischt.“ — und es Reifens. Dabel ist wissen, was man in vernünftig anfangen den am Sonntag, wenn Sonntag, wenn er seinen Kopf an und ganze Woche. Wenn das, was man tochen Tage aus bekommen hat beiseiten, was die abwechselungsreiche hneißell auf die Man ist ja an sel bedingt gebunden; n robe besonders köhn schneiß um und foch fells. Es gibt Dar Kuchentittel, die mif den. Montags m mämt. Dienstags g beln oder Gräundn Melebe Kind'leisch treibt und Reifens aus labriert. Donn ebenalls 1000 Boche Sonnabend kommen nerte Dertinge mit Ein solcher „Kühens Trädel. Der allid wof den Wunsch na auherhalb des Berufs tätigen Menschen ge wenn er jeden Mit Daule gebt: Zu Daul des allmählich fort. Ein etwas g teilen der Hausfrau, ickenheit kommen.



Adz-Kurzja

Die gewaltige Welt am 20. 6. 37 in Berlin Messegelände stehenden Rechenstifte der nationalsozialistischen am vier Jahren gelöhnten zum 2. Vierjah Das Amt Reffen, für zwei Jahren selh 26. Mai bis 31. Mai gen Aufenthalt in B wie üblich in Vagen, die Rückfahrt ab Ber selbe Zeit festgelegt ist und enthält Eisenbahn fährstich und Eintritt nachung und Kräftig 12,70 M. Die zweite 31. Mai 1937 durchg klagen Aufenthalt in Bahnfahrt, einer Ue Eintritt zur Ausstellun tung und Kräftig bel Den Besuchern 50 Bp. den Berliner Schuttrunbahren zum machen. Anmeldeun bden Kreisstellen

Erstes des MGV...

Dem Schaffen P. Schlägel und P. Rudelst Hoff Einfügung des Bildes gramme die Bläutafel den Volksgutes und die zu mahnen Volkst haben. Der Verein da Wiesenhütte des deutl Daus genannt, eine B ns, der in die Volk eingegriffen hat. In d mangelang, so weit er immer von der gerade neuen Auflösung Wäich tem Wohlstand leiner werden ist. So wurde das der bewährte Konzepte an P. Schlägel und P. Rudelst Hoff inneren Reichen rite Gruppe gult den das „Altebruttl Gräb reibet. Hier hat Bie Wismutierung beiet rane Welle aneben. „Brennalt ist er gefall Tröte, die Sauberteit aufstehende harmon Schöheit dieses fellen derer der bekanten aute Kamerad wurde drisch durch die tabell men und die Klare hrr d4 Wortes einelönte war das Turdholten d4 derer Bieder verhöle Ghorholten aufgedon Wälungen durch die

ging etliche Male
hätte ihn mißge-
wie eine Erkennt-
niß ihm klar, daß er
sich er sich bisher
schaden hatte ihm
thun, aber das war
nicht, denn Mary war
nicht, dem man sie
bringen mußte,
hätte er nicht
seiner jungen Ehe-
frau die Bedeutung des
ihm Klarheit über
es war nicht bloß
in Klärung dieses
Liebe
(Erläuterung folgt.)

Am 10. April (Draht) Im benachbarten Königsbrunn fuhr am Sonntag gegen Mitternacht ein Personenzug, der einem Motorradfahrer aufweichen wollte gegen einen Baum und wurde zertrümmert. Von den vier weiblichen Insassen wurden zwei getötet. Eine Insassin schwer verletzt.

Stellung der Strafanträge. Es steht zu hoffen, daß die Verteidiger ihre Schlussvorträge bis Freitag beenden können. Dann soll der Sonnabend wiederum schlußfrei bleiben zur Vorbereitung des Urteils, das voraussichtlich am Montag der nächsten Woche verhandelt werden wird.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende des Gerichts aus, daß das Gericht den Ausführungen der Anklagebegehrte gefolgt sei. Nachdem der Vorsitzende einen Überblick über die Ereignisse, die zu der verhängnisvollen Bluttat geführt haben und über die selbst gegeben hat, erklärte er, daß das Verhalten Kuschildachs in der fraglichen Nacht keinesfalls auf einen Rauschzustand schließen lasse.

Seine Reize zu Glänzungen und Räuberzügen demselben nicht zuletzt die Lust. Kurzlich habe
 habe sein Op' er geüben, mißhandelt und dann
 nach der Klärungslage geschleppt und schließlich in
 den Todhau gemordet, damit es nicht leicht gefun-
 den werden sollte. Die Frage der Verantwortlich-
 keit müsse unbedingt bejaht werden, da weder von
 einer Beeinträchtigung des Denkfähigkeits oder sei-
 ner Dornungs-fähigkeit, noch von alkoholischem Ein-
 fluß während der Tat die Rede sein könne. Un-
 hinfällig der allgemeinen geistigen Veranlagung
 bestünden nicht die geringsten Bedenken insofern
 aus seine volle Verantwortlichkeit, und aus diese-
 ren Gründen müßte die für den Tathatsung des Mor-
 des er überliche Ueberlegung annehmen werden
 Kurfürstliche habe seine Tat nicht aus geistli-
 chmäßiger Erregung heraus, sondern in klarer Be-
 wusstseinheit begangen, und auch nach dem Vorfall
 habe er planvoll gehandelt, seine Angehörigen ge-
 stützt und den Eindruck der Harmlosigkeit zu er-
 wecken versucht. Aus all diesen Erwägungen herau-
 habe der Angeklagte wegen Mordes und Raubes
 bestraft werden müssen. Die einzige in Frage kom-
 mende Strafe sei die Todesstrafe.

Bei den Gemeinderatswahlen in Cannes wurde die gesamte Liste des bisherigen Bürgermeisters, der der nationalen Opposition angehört, gegen die Kandidaten der Volksfront mit großer Mehrheit wiedergewählt.

Allerdings muß damit gerechnet werden, daß sich alle diese Maßnahmen erst sehr viel später auswirken werden, da Chotan, soweit hier bekannt, nicht unmittelbar an das Telegraphennetz angeschlossen ist, so daß Telegramme unter schwierigen und teils auch gefährlichen Verhältnissen von Datsch aus durch Ueberlandboten nach Chotan gebracht werden müssen und daher ihre Ankunft nicht immer gewarleistet ist.

